Aus:

Yvonne Franke, Kati Mozygemba, Kathleen Pöge, Bettina Ritter, Dagmar Venohr (Hg.)

Feminismen heute

Positionen in Theorie und Praxis

Dezember 2014, 408 Seiten, kart., 29,99 €, ISBN 978-3-8376-2673-5

Im Fokus des Bandes stehen aktuelle feministische Positionen. Die Beiträge bieten Einblicke in ausgewählte Forschungsbereiche, Themenfelder sowie Aktionsformen und fragen nach inhaltlichen Überschneidungen und möglicher feministischer Solidarität. Theoretische Beiträge stehen dabei gleichberechtigt neben Beiträgen, die aus feministischen Themenfeldern und Praxen berichten.
Frauengesundheitspolitik, wendo und die Frauenhausbewegung als eher klassische feministische Felder werden ebenso beleuchtet wie die Möglichkeiten des Web 2.0, mit denen sich Kübra Gümüsay und Nadia Shehadeh beschäftigen. Feministische Künstler*innen und Aktivist*innen wie Sookee, Bernadette LaHengst oder Kerstin und Sandra Grether erweitern das Spektrum durch ihre künstlerischen Ausdrucksformen.

Yvonne Franke (Dipl.-Pol.) lehrt Politikwissenschaft an der Uni Magdeburg.
Kati Mozygemba (Dr. PH) ist wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Uni Bremen.
Kathleen Pöge (M.A.) promoviert an der Uni Kassel.
Bettina Ritter (Dipl.-Päd.) ist wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Uni Bielefeld.
Dagmar Venohr (Dr. phil.), Modewissenschaftlerin, ist Geschäftsführerin eines Textilgeschäfts.

Weitere Informationen und Bestellung unter:
www.transcript-verlag.de/978-3-8376-2673-5

© 2014 transcript Verlag, Bielefeld

Inhalt

Geleitwort
Gudrun-Axeli Knapp | 9

Danksagung | 17

Welcome to Plurality
Ein kaleidoskopischer Blick auf Feminismen heute
Kathleen Pöge/Yvonne Franke/Kati Mozygemba/
Bettina Ritter/Dagmar Venohr | 19

(Kein) Abschied von der Idee der Schwesterlichkeit?
Herausforderungen für feministische Solidarität
Gisela Notz | 33

I. Ansätze & Perspektiven

Schwarzes feministisches Denken und Handeln in Deutschland
Maureen Maisha Eggers/Sabine Mohamed | 57

»… wie und wie weit es möglich wäre, anders zu denken.« — Queerfeministische Perspektiven auf Transformation
Karen Wagels | 77

Muslimische Positionen zu Feminismus — Begriffe, Bewegungen, Methoden
Kathrin Klausing | 89

Dis/Ability, Feminismus und Geschlecht
Perspektiven der Disability Studies
Heike Raab | 101

Postkolonial-feministische Theorie
Elisabeth Fink/Johanna Leinius | 115

Marxismus-Feminismus — ein Projekt
Die Spannung von Marxismus und Feminismus produktiv machen
Frigga Haug | 129

II. Themen & Felder

Neue Medien — Neuer Zugang zu Feminismen
Kübra Gümüşay/Nadia Shehadeh | 145

Verunsicherungsmaschinen —
Anmerkungen zu feministischer Mutterschaft
Lisa Malich | 155

Was ist Feministische Ökonomie?
Über strategisches Schweigen, blinde Flecken und Utopien
Bettina Haidinger/Käthe Knittler | 169

Weibliche Körper als Ressource
Von der Selbstermächtigung zur Selbstoptimierung
Sonja Eismann | 183

Die eine hilft der anderen — Transnationaler Feminismus
auf dem Care-Arbeitsmarkt
Janina Glaeser | 191

Geschlecht Macht Recht
Feministische Rechtswissenschaft gestern und heute
Maria Wersig | 203

Selbstbestimmung und medizinische Machbarkeit
Eva Schindele | 217

rape revisited
Die Tiefengrammatik der sexuellen Gewalt
Mithu M. Sanyal | 235

(Wie) Kann sich feministische Mädchenarbeit heute noch auf ›Mädchen‹ beziehen?
Ein Küchengespräch
Autor_innengruppe aus Marburg | 249

III. Ausdruck & Formen

Frauenhäuser im Aufbruch
Claudia Schöning-Kalender | 271

Was wir wollen. Autonomer feministischer Freiraum an der Universität Bielefeld
Autorinnen*kollektiv des FemRef der Universität Bielefeld | 283

Ich bin drüber weg & Rolling Role Models
Bernadette LaHengst | 295

Brot und Rosen – Fashion Victims allerorten!
Magdalena Freudenschuss/Elke Gaugele/Dagmar Venohr | 297

wendo — Weg der Frauen*
Aktuelle Chancen und Grenzen feministischer Selbstbehauptung und Selbstverteidigung
Beatrice Osdrowski | 325

Revolution im Puppenstaat & Ja, ich will's, aber nicht von dir!
Sandra Grether/Kerstin Grether | 335

Frauengesundheit in eigener Hand
40 Jahre Feministisches Frauen-Gesundheits-Zentrum e.V. Berlin
Cornelia Burgert/Martina Schröder/Petra Bentz/Monika Fränznick | 339

Was ist ein Feministischer Film?
Ula Stöckl | 353

This is How We Purpleize HipHop
Sookee/Anna Groß | 365

Gemeinsam in Bewegung — Feminismen of Color in Deutschland
Natascha Salehi-Shahnian | 373

IV. Biografische Angaben der Autor*innen | 385

Geleitwort

Gudrun-Axeli Knapp

Der ›Feminismus‹ und das, was er wollte, will, oder hätte wollen sollen, sind wahre Dauerbrenner in öffentlichen Debatten. Das gilt, seit das Wort ›Feminismus‹ gegen Ende des 19. Jahrhunderts zum ersten Mal auftauchte, um Frauen zu beschreiben, die um ihre Unabhängigkeit ringen. Das Beunruhigende, Stellungnahmen Herausfordernde, das der Problematisierung von Geschlechterverhältnissen und Geschlechterdifferenzierungen innewohnt, hängt mit der spezifischen Verquickung von Identifikationen, persönlichen Erfahrungen und Politik zusammen, die dieses Feld charakterisiert und es von anderen Gegenständen gesellschaftlicher Auseinandersetzung unterscheidet. Mehr als andere Formen der Gesellschaftskritik ruft feministische Kritik daher auch immer wieder Impulse der Abwehr, der aggressiven Beschwichtigung und des Herunterspielens (›Gedöns‹) der Probleme hervor, auf die sie sich bezieht und immer wieder werden die Kritiker_innen dabei selbst zu Sündenböcken gemacht. »Kein anderer Bereich der Gesellschaftskritik«, so resümiert Meredith Haaf in der *Süddeutschen Zeitung* die öffentlichen Feminismusdebatten, »ist so anfällig für intellektuelle Sabotage: Wer schreibt schon Bücher darüber, warum Kapitalismuskritiker an den Verwerfungen unserer Wirtschaftsordnung schuld sind.« (Haaf 2014)

Zum klassischen Repertoire der Beschwichtigungsformeln gehört das *downsizing* zum ›Frauenproblem‹ (›Nebenwiderspruch‹), das zunehmend ergänzt, ja, ersetzt wird durch pauschale Behauptungen vom ›Überholtsein‹ und vom ›Tod des Feminismus‹. Sabine Hark und Ina Kerner haben dies in einem lesenswerten Artikel über das »False Feminist Death Syndrome« untersucht (Hark/Kerner 2007). Begründet wird die These eines Veraltet- und Überholtseins des Feminismus inklusive der auf die Geschlechterproblematik zentrierten Forschungsströmung mit Annahmen einer sinkenden sozialstrukturellen Bedeutung der Kategorie ›Geschlecht‹ als gesellschaftlichem Platzanweiser. An dem Wandel, der darin zum Ausdruck komme, habe die Frauenbewegung wesentlichen Anteil gehabt, es seien also ihre eigenen Erfolge, die sie heute überflüssig machen.

Neben den Partikularisierungen und Abgesängen aller Art finden sich in den Debatten um Feminismus symptomatische rhetorische Strategien, die das Feld in einer bestimmten Weise strukturieren. Mit der wachsenden Zeitspanne, auf

die die Frauenbewegung zurückblickt, und mit den damit verbundenen Wellen, »Atempausen« (Gerhard 1999) und Generationenwechseln, bestimmt eine *temporale* Perspektivierung die Diskussion. In der Regel folgt sie der Logik des »vom Vom zum Zum« (Jandl), in deren narrativen Rahmungen die Entwicklung des Feminismus einsinnig und meist auch versämtlichend konstruiert wird. Dies gilt nicht nur für die Außenansicht der externen Feminismusbeobachter_innen. Auch der innerfeministische Diskurs ist von solch monochromen Auslegungen nicht frei. Hier nehmen sie entweder die Form einer Verlust- und Verfallserzählung an: von den radikalen Anfängen, in denen Theorie und Praxis von Gesellschaftskritik zusammengehörten, hin zu Stillstand, Vereinnahmung und Komplizenschaft der Genderei mit dem gesellschaftlichen Status quo, oder die einer Überwindungs- und Überholungsgeschichte, die vom Standpunkt einer Avantgarde aus geschrieben wird, die die jeweils fortgeschrittenste kritische Position für sich reklamiert. Auffällig ist eine weitere homogenisierende Verengung, die zunehmend auch im deutschsprachigen feministischen Diskurs in Umlauf ist und die zurückzuweisen bzw. zu differenzieren wäre: die wie selbstverständlich daherkommende und stark von US-amerikanischen Erfahrungen und Einschätzungen geprägte Reduktion des Feminismus auf ein *identitäts*politisches Projekt (Hark 2014b; Jähnert/Aleksander/Kriszio 2014).

In dem von jüngeren Journalistinnen besetzten meinungsstarken Feld der öffentlichen Feminismusbeobachtung und -debatte hat sich in den vergangenen Jahren zudem das Genre der »Feminismus-Verbesserungs-Industrie« (Haaf 2014) herauskristallisiert. Auch deren Kritik arbeitet mit und lebt von Homogenitätsunterstellungen im Blick auf die Vergangenheit, Gegenwart und die projektierte Zukunft eines verbesserten Feminismus, der den verbesserungsbedürftigen abgelöst hat. Wer aber ist dieser verbesserungsbedürftige Feminismus? Ist er nur einer oder viele? Und: Sind alle gleichermaßen verbesserungsbedürftig?

Im *anti*feministischen Diskurs strukturiert das »vom Vom zum Zum« das Phantasma einer wachsenden Bedrohung von Familie, Nation und Gemeinschaft durch die europaweite Hegemonie von Femokratien, die mit Hilfe von Normen der Political Correctness und einem Wust an Regulierungen und Vorschriften die Freiheit der Rede, des Denkens und Verhaltens einschränken und die mit dem Gender-Mainstreaming, der »Rassenlehre des 21. Jahrhunderts«[1], ein gigantisches Umerziehungsprogramm samt bürokratischer Maschinerie etabliert haben. Der aggressive Antifeminismus von heute kommt im Gewand eines homophoben Anti-Genderismus daher und kämpft mit harten Bandagen. Er ist spürbar hassgesteuert und zieht Befriedigung aus der Rhetorik des Tabubruchs, die in Deutschland fatal an andere Debatten erinnert: »Man wird doch wohl noch sagen dürfen«. Auch für ihn kann es nur einen (Feminismus) geben – und der gehört kaltgestellt.

1 | https://sites.google.com/site/theproanti/wir-stimmen-nicht-zu-totalitaeres-gender-mainstreaming-1 (11.10.14)

In allen genannten Fällen wird – aus unterschiedlichen Motiv- und Interessenlagen heraus und mit ebenso unterschiedlichen Affektbesetzungen und Wertungen im Einzelnen – der Blick auf das transnationale und sowohl institutionell als auch politisch-perspektivisch höchst ausdifferenzierte, heterogene und in sich konflikthafte Feld feministischer Kritik verengt, wird mit dem aufmerksamkeitssichernden Singular und einer homogenisierenden Zentralperspektive gearbeitet, um die Pointe der jeweiligen Version des »vom Vom zum Zum« plausibilisieren zu können. Nach Sabine Hark haben wir es

»mit einer gesellschaftlichen Konstellation zu tun, in der einerseits *post-2nd-wave* und anti-feministische Kräfte an der Reformulierung von Feminismus als heteronormativ grundiertem solipsistischen Eliteprojekt ›von oben‹ arbeiten und die zugleich aktiv die Etablierung des Zerrbilds eines lustfeindlichen, männerhassenden und notorisch zensierenden, sklerotischen Feminismus betreiben sowie dessen Desartikulation als mehrdimensionale, glokale, vielstimmige und oft auch inkongruente und widersprüchliche *kollektive* politische Praxis ›von unten‹ befördern.« (Hark 2014a: 5, Hervorh. i. Orig.)

Vereinfachungen und Versämtlichungen wie sie in den unterschiedlichen Konstruktionen des einsinnigen Feminismus gängig sind, weisen ein inhärentes Potential zur Verselbständigung auf. Sie lassen sich leicht aus dem Zusammenhang der jeweiligen Erzählung lösen und flottieren dann in der ›stillen Post‹ der gesellschaftlichen Selbstverständigung als Gespenster, Gerüchte und Klischees. Klischees sind eine harte Währung unter sozio-ökonomischen und kulturellen Verhältnissen, die eher kurzatmige Kommunikationen und Abkürzungen begünstigen als kognitiv, emotional und zeitlich aufwändige Formen einer vertiefenden Aneignung durch genaueres Hinsehen, durch Sich-Umhören, durch Mehr- und Querlesen. Im Markt der Massenmedien schlagen sich die Entwicklungen in immer kurzzyklischer werdenden Formen der Skandalisierung, des Sensationalismus und in Hypes nieder, die die jeweils plattesten Botschaften und die schreierischsten Formulierungen opportunistisch begünstigen. Der Titel des vor kurzem erschienen Buches *Tussikratie. Warum Frauen nichts falsch und Männer nichts richtig machen können* (Bäuerlein/Knüpling 2014) und sein breites – und verbreitet positives – Echo sind dafür symptomatisch. Aus meiner Sicht diskreditiert er schon vorab auch das, was inhaltlich bedenkenswert sein könnte. Treffend schreibt Heide Oestreich in ihrer Besprechung am 18. Juni 2014 in der *taz* unter dem Titel »Prügel für Strohpuppen«: »Theresa Bäuerlein und Friederike Knüpling erfinden und bekämpfen die ›Tussikratie‹. Dumm nur, dass es ihre Gegnerinnen gar nicht gibt.« (Oestreich 2014, Hervorh. i. Orig.)

Auch in der Sphäre der Wissenschaft, die ihrem Selbstanspruch nach eigentlich dafür freigestellt sein sollte, sich das »Erinnern, Wiederholen, Durcharbeiten« (Freud) und die forschende Komplexitäts*produktion* leisten zu können, um zu sachhaltigen Einschätzungen zu gelangen, werden Feminismus-Klischees produziert und wird damit Politik gemacht. Unter den Bedingungen der Entrepreneu-

rial University in einer vermarktlichten Gesellschaft, die individualistische Geltungskonkurrenz, den Einsatz der Ellenbogen und Entsolidarisierung begünstigt, verändern sich die Produktions-, die Zirkulations- und Aneignungsbedingungen von ›Wissen‹ und Kritik auf gravierende Weise. Nicht nur die Wissens*inhalte* sind davon tangiert, auch das sozialpsychologische Unterfutter und die Besetzungsdynamiken kultureller Austauschprozesse und Wissenszirkulation verändern sich.

Klischeebildung, auch Klischeebildung in Sachen Feminismus, findet heute offenkundig unter anderen Bedingungen und in einem anderen gesellschaftlichen Klima statt als zu Beginn der zweiten Frauenbewegung. Eine wesentliche Differenz ist die, dass sowohl Feminist_innen, journalistische Feminismusbeobachter_innen und anti-feministische Kommentator_innen in ihren Einschätzungen auf Aspekte tatsächlicher gesellschaftlicher Wirksamkeit feministischer Kritik rekurrieren können und von dort aus extrapolieren. Was in der innerfeministischen Debatte als Dialektik feministischer Aufklärung, als »rhetorische Modernisierung« (Wetterer 2003) und als »erfolgreiches Scheitern« (Wetterer 2013; Holland-Cuntz 1994) beschrieben werden konnte, als Form einer Wirksamkeit durch Ver-Mainstreamung und kulturindustrielle Verbreitung bzw. Vereinnahmung und Entschärfung von Impulsen feministischer Kritik, sieht in den aggressiv anti-feministischen Deutungen wie eine Niederlage der Freiheit, Familie und Vaterland liebenden Kräfte auf ganzer Linie aus. Dabei gibt es durchaus auch Berührungspunkte zwischen kritisch-dekonstruktiven und anti-feministischen Varianten der Auseinandersetzung mit dem Status quo des feministischen Projekts: etwa in dem geteilten Unbehagen an Freiheitseinschränkung durch zu viel Regulation und ›Regierung‹. Auch viele Feminist_innen verstehen Kritik mit Foucault (1992) als Impetus »nicht dermaßen regiert werden« zu wollen und als Kampf um Freiräume gegenüber den Anmaßungen neuer Steuerungsformen, die direkt auf das Individuum zugreifen. Welten liegen zwischen ihnen in den Antworten, die auf die Problembestimmung der Freiheitseinschränkung gegeben werden.

Der vorliegende Band setzt vor dem Hintergrund der hier nur kurz skizzierten Dispositive der einsinnigen ›Feminismus-im-Singular-Produktion‹ schon mit seinem Titel ein Ausrufezeichen: *Feminismen heute. Positionen in Theorie und Praxis*. Der Plural ›Feminismen‹ drückt die Intention der Herausgeberinnen aus, Korrekturmöglichkeiten monochromer Feminismus-Klischees und kursierender Zerrbilder anzubieten. Umgesetzt wird dies durch eine ungewöhnlich breit gefächerte Zusammenstellung von Beiträgen, die Einblicke in die Perspektiven, Themen und Felder, aber auch in unterschiedliche Ausdrucksformen und Medien feministischer Kritik geben. Die inhaltliche Breite der abgedeckten Themen ist Programm: Sie reicht von einem übergreifenden Beitrag zur Frage feministischer Solidarität hin zur Darstellung einzelner Strömungen wie dem Afrodeutschen Feminismus, Queerfeminismus, Innermuslimischen Positionen zum Feminismus, Feminismus und Disability, postkolonialer feministischer Kritik bis hin zur immer wieder aktualisierbaren Frage des Verhältnisses von Marxismus und Feminismus. Klassische Themen wie Mutterschaft, Care Arbeitsmarkt und Se-

xuelle Gewalt sind vertreten, aber auch auf verschiedene Problembereiche und Erfahrungen wird, teilweise mit zeitdiagnostischen Akzentuierungen, eingegangen: etwa auf die Frage von Selbstbestimmung und medizinischer Machbarkeit oder das brisante Verhältnis von Selbstermächtigung und Selbstoptimierung. Feministische Praxis wird in vielfältiger Weise zum Thema – u.a. am Beispiel feministischer Mädchenarbeit, der Geschichte der Frauenhäuser und der Frauengesundheitsbewegung. Vertreten sind aber auch Beiträge, die sich mit dem Echo und der Aneignung feministischer Kritik im Bereich der kulturellen Produktion im engeren Sinne befassen, etwa in der Beziehung von HipHop und Feminismus oder der Frage, was einen feministischen Film ausmacht. Abgerundet wird das Ganze durch Erfahrungsberichte, so zum Beispiel von der Entstehung eines autonomischen feministischen Freiraums an der Universität Bielefeld oder einem Konferenzbericht über »Feminismen of Color in Deutschland«.

Sicher kann man von einem aus einer Tagung hervorgegangenen Sammelband, auch wenn er überaus viele Aspekte feministischer Kritik abdeckt, nicht erwarten, eine umfassende empirische Bestandsaufnahme zu liefern; ebenso wenig deckt eine Publikation, die die *politischen* Einsätze feministischer Kritik betont, das ganze Spektrum an widerstreitenden Auslegungen ab, das sich im transnationalen Feld des Feminismus, insbesondere feministischer *Theorie* entfaltet hat. Wie der jüngst erschienene und auf die Theorie zentrierte Band *Die Zukunft von Gender. Begriff und Zeitdiagnose* (Fleig 2014) dokumentiert, führt der Blick auf die Kontroversen und Bruchlinien feministischer Theorie den einsinnigen ›Feminismus-im-Singular‹ auf eigene Weise ad absurdum. Das betrifft auch einen der Zentralbegriffe der gegenwärtigen Geschlechterforschung: ›Gender‹, der nicht nur von konservativen Kritikern des ›Genderismus‹, etwa aus dem Vatikan, sondern auch von Feminist_innen mit guten Gründen und mit den Mitteln feministischer Theorie kritisiert werden kann, wurde und wird.

Die Tagung, auf die der vorliegende Sammelband zurückgeht und an der auch ich mit einem Workshop zum Thema Intersektionalität beteiligt war, stand – im Sinne der kritisch-aufklärenden Absicht der Organisatorinnen – unter dem Motto »Welcome to Plurality. Feminismen heute«. Intention und Programmatik sind begrüßenswert und haben sich schon auf der Tagung als fruchtbar erwiesen. Dennoch ist im Umgang mit dem Begriff der Pluralität ebenso Vorsicht geboten wie mit der Praxis der Pluralbildungen – inklusive des Plurals ›Feminismen‹. Die Feier bloßer Vielfalt, dies hat die Debatte um den Postmodernismus gezeigt, kann zum einen verdecken, dass es zwischen verschiedenen Ansätzen feministischer Kritik Unvereinbarkeiten und Dominanzverhältnisse gibt. Diese sind zu thematisieren und im Widerstreit auszutragen, anstatt so zu tun, als ob Pluralität im echten Sinne existent wäre. Das Lob der Vielfalt kann überdies verschleiern, dass feministische Kritik – vermutlich in all ihren Varianten – einen geteilten Impetus hat: Sie nimmt Anstoß an Diskriminierung, Macht, Herrschaft und Ungleichheit im Verhältnis der Geschlechter sowie an Beschränkungen und Normierungen, die dem Geschlechterbinarismus innewohnen. Die Schlussfolgerungen, die

daraus gezogen werden, können untereinander inkompatibel sein. Dies gilt besonders für den Bezug auf Zweigeschlechtlichkeit (siehe dazu die Beiträge von Casale, Rendtorff und Soiland in: Fleig 2014) und seine fundierende Bedeutung für feministische Kritik. Hier steht eine neue Grundlagendebatte ins Haus.

Vor diesem Hintergrund lese ich die Setzung des Plurals gegen den einsinnigen Singular vom Feminismus im Titel des Bandes als Ausrufezeichen, als These und Positionierung, hinter denen sich eine Einladung verbirgt, sich das Feld feministischer Kritik in seinem Facettenreichtum, aber auch seinen Widersprüchen, Ambivalenzen, Dialektiken, Konflikten und Sollbruchstellen genauer anzusehen. Es sind *diese* Aspekte der feministischen Kritik-Konstellation, die in den vergangenen 40 Jahren Reflexions-, Differenzierungs- und kollektive Lernprozesse angestoßen haben, die ihresgleichen suchen. Ich kenne kein anderes politisches und intellektuelles Projekt, das in vergleichbarer Weise immer wieder seine eigenen Grundlagen befragt und sich an den Aporien ihrer Kollektivreferenz, eines zugleich unverzichtbaren und unmöglichen ›Wir‹, abgearbeitet hat. Daran gegen die gängigen Zerrbilder vom einsinnigen Feminismus zu erinnern und es in einigen Facetten anschaulich zu machen ist eine der starken Seiten des Bandes. Ich wünsche mir mehr Erzählungen über den Feminismus, die dieses leisten.

Quellen

Bäuerlein, Theresa/Knüpling, Friederike (2014): Tussikratie: Warum Frauen nichts falsch und Männer nichts richtig machen können, München: Heyne Verlag.

Fleig, Anne (Hg.) (2014): Die Zukunft von Gender. Begriff und Zeitdiagnose, Frankfurt a.M./New York: Campus.

Foucault, Michel (1992): Was ist Kritik?, Berlin: Merve-Verlag.

Gerhard, Ute (1999): Atempause. Feminismus als demokratisches Projekt, Frankfurt a.M.: Fischer-Verlag.

Haaf, Meredith (2014): »Die schreckliche Macht der fiktiven Horrortusse«, in: Süddeutsche Zeitung, 12.06.2014.

Hark, Sabine (2014a): »Kontingente Fundierungen: Über Feminismus, Gender und die Zukunft der Geschlechterforschung«, in: Fleig, Die Zukunft von Gender, 51-76.

Dies. (2014b): »Wer wir sind und wie wir tun. Identitätspolitiken und die Möglichkeiten kollektiven Handelns«, in: Fleig, Die Zukunft von Gender, 29-47.

Dies./Kerner, Ina (2007): »Der Feminismus ist tot. Es lebe der Feminismus. Das ›False Feminist Death Syndrome.«, www.querelles-net.de/index.php/qn/article/view/510/518 (24.11.2013).

Holland-Cunz, Barbara (1994): Soziales Subjekt Natur. Natur und Geschlechterverhältnis in emanzipatorischen politischen Theorien, Frankfurt a.M./New York: Campus.

Oestreich, Heide (2014): »Prügel für Strohpuppen« Rezension, in: taz, 18.06.2014.
Wetterer, Angelika (2013): »Das erfolgreiche Scheitern feministischer Kritik«, in: Appelt, Erna/Aulenbacher, Brigitte/Wetterer, Angelika (Hg.), Gesellschaft. Feministische Krisendiagnosen, Münster: Westfälisches Dampfboot, 246-267.
Dies. (2003): »Rhetorische Modernisierung. Das Verschwinden der Ungleichheit aus dem zeitgenössischen Differenzwissen«, in: Knapp, Gudrun-Axeli/Wetterer, Angelika (Hg.), Achsen der Differenz. Gesellschaftstheorie und feministische Kritik, Münster: Westfälisches Dampfboot, 286-320.

Welcome to Plurality

Ein kaleidoskopischer Blick auf Feminismen heute

Kathleen Pöge/Yvonne Franke/Kati Mozygemba/Bettina Ritter/Dagmar Venohr

Feminismen in Bewegung

Die *eine* feministische Bewegung und die *eine* feministische Theorie hat es nie gegeben. Dennoch wird Feminismus immer wieder sowohl von außen als auch innerhalb der feministischen Debatten als monolithische Einheit konstruiert. Wir möchten grundsätzlich betonen, dass Feminismus vielfältig ist und es schon immer war. Die unterschiedlichen feministischen Ansätze und Strömungen lassen sich nicht vereinheitlichen, ohne Wesentliches auszublenden. Deshalb versuchen wir, sie in ihrer Vielfalt in den Blick zu nehmen, sprechen anstelle von ›dem Feminismus‹ von *Feminismen* und meinen damit auch die lange Tradition feministischer Themen, Aktionsformen und Theorien. Diese kaleidoskopische Perspektive ermöglicht uns, das Neben-, Gegen- und Miteinander einer Vielzahl von verschiedenen aktuellen Feminismen ohne Anspruch auf Vollständigkeit zu präsentieren. Das Plurale der Feminismen abzubilden heißt hier, die feministische Vielfalt in ihren je spezifischen, widersprüchlichen und auch gemeinsamen Entwicklungen, in ihren diversen inhaltlichen Abgrenzungsbestrebungen und ihren differenten Bewegungs- und Aktionsformen anzuerkennen. Denn ein wichtiger Motor für die Debatten und für die Vielfältigkeit feministischer Positionen und Perspektiven ist die innerfeministische Kritik, die Auseinandersetzung und der Widerspruch.

Zu den feministischen Traditionen und theoretischen Perspektiven vieler Feminismen zählen z.B. jene, die sich auf ein Kollektivsubjekt ›Frau‹ bzw. auf die Genus-Gruppe von Frauen beziehen und sich gegenüber männlich geprägter Herrschaftskultur abgrenzen. In den feministischen Debatten der 1960er und 1970er Jahre wurde beispielsweise das Patriarchat »als weltweites, klassen-, kultur- und epochenübergreifendes Gewaltsystem, als geschlechtsapartes Werk ohne Frauen und gegen Frauen verstanden« (Thürmer-Rohr 2008: 88f.). Zentral ist in diesen Debatten der Blick auf das Geschlechterverhältnis, das als konstitutiv für die gesellschaftliche Verfasstheit angenommen wird. Die unterschiedlichen

und teilweise auch widersprüchlichen Erfahrungen von Frauen* werden dabei jedoch oft von der Perspektive des Kollektivsubjekts ›Frau‹ verdeckt. Mit der These der Mittäterschaft wurde die Konzeption von Frauen als Kollektiv von Opfern männlicher Gewalt in Frage gestellt und deren Mitbeteiligung an der institutionalisierten patriarchalen Herrschaft sichtbar gemacht (vgl. Thürmer-Rohr 1983). Die Annahme einer Mittäterschaft leugnet nicht, dass Frauen* immer wieder Opfer von männlicher Gewalt werden, sondern »wendet sich vielmehr gegen jene generalisierenden und entlastenden Konstrukte, die aus den weiblichen Opfererfahrungen eine weibliche Identität herstellen wollen, welche die Definition der Frau einschließlich ihres Handlungsspektrums definiert und determiniert« (ebd.: 89). Diese vereinheitlichende Annahme wird häufig kritisiert: zum einen von dekonstruktivistischen Ansätzen, die das Kollektivsubjekt ›Frau‹ gänzlich in Frage stellen, wobei gerade die Wirkmächtigkeit der Konstruktion von Geschlecht betont wird (vgl. Butler 1991); zum anderen wurde durch den Einbezug von weiteren sozialen Ungleichheitskategorien eine intersektionale (Forschungs-)Perspektive entwickelt, die die Vorrangigkeit von Geschlecht als sozialen Platzanweiser in Frage stellt. Die Heterogenität von Frauen* wird in den Blick genommen, wobei die Verschränkung verschiedener Ungleichheitskategorien, besonders von Geschlecht und sozialer Lage, bereits frühere feministische Debatten prägte. Spaltete sich die Frauenbewegung in den Anfängen u.a. entlang der Klassenzugehörigkeit in eine bürgerliche und eine proletarische Strömung (vgl. Notz in diesem Band; Nave-Herz 1997; Gerhard 1989; Zetkin 1978), so ist in jüngerer Zeit ein Einbezug vielfältiger Ungleichheitsdimensionen wie Geschlecht, Klasse, Ethnie, aber auch Alter, Gesundheit und Sexualität durch die Rezeption von intersektionalen Debatten festzustellen (vgl. Knapp 2013; Walgenbach 2012). Es werden Wechselwirkungen und Überlagerungen verschiedener Achsen der sozialen Ungleichheit in den Blick genommen, und es wird beleuchtet, wie Intersektion spezifische Lebenslagen produziert.

Am Beispiel dieses Perspektivenwechsels zeigt sich, dass die innerfeministische Kritik, hier: am Kollektivsubjekt ›Frau‹, produktiv für die Vielfalt der Perspektiven und Ansätze ist. Allein aus der Pluralität der in Betracht gezogenen Ungleichheitsdimensionen folgt eine zunehmende, wenn auch immer schon vorhandene Ausdifferenzierung sowohl von feministischen Ansätzen als auch von den Subjekten und Strukturen, mit denen diese sich beschäftigen. Wenn wir vor dem Hintergrund dieser Diagnose mit dem vorliegenden Buch eine Vielfältigkeit des Feminismus konstatieren und das mit der Bezeichnung *Feminismen* deutlich machen, verweisen wir in dem Zusammenhang auf die ausdifferenzierten Strömungen und Themen. Die Verschiebung von einer universalistischen Perspektive zu einer Anerkennung von Partikularität macht es überhaupt möglich, diese Vielfalt zusammen in *einem* Buch zu präsentieren. Wir begeben uns in der folgenden Momentaufnahme auf die Suche nach Gemeinsamkeiten und Unterschieden der sichtbaren Kristalle des Kaleidoskops, der vielfältigen theoretischen und praktischen Feminismen.

Dilemmata feministischer Solidarität

Solidarität zwischen Frauen* ist das Fundament im Kampf um gesellschaftliche Veränderungen, obwohl die konkret verfolgten Ziele heterogen bleiben. Die Frage nach Solidarität ist eine für feministische Auseinandersetzungen zentrale, wenn auch viel umkämpfte Frage, da sie mit verschiedenen Dilemmata verknüpft ist. Die Geschichte der feministischen Bewegungen bzw. der Frauen*rechtsbewegungen ist nicht nur eine der Emanzipation, sondern auch eine der Ausgrenzungen und der Spaltungen. Verschiedene Positionen und Initiativen stehen oft relativ unverbunden nebeneinander und beziehen sich häufig nicht aufeinander. Innerfeministische Debatten um Gleichheit und Differenz wurden in Deutschland bzw. dem deutschsprachigen Raum bereits in den 1980er Jahren geführt und deren dilemmatische Struktur bezogen auf feministische Solidarität ausgelotet. Denn die »Gleichbehandlung von Ungleichem führt zur Fortschreibung von Ungleichheit«, so Gudrun-Axeli Knapp, und eine »differenzielle Behandlung des Differenten läuft Gefahr, die Gründe und Anlässe für Diskriminierung fortzuschreiben« (Knapp 2001: 43).

In jüngster Zeit stellte sich die Frage nach sich solidarisierenden Frauen* z.B. im Zusammenhang mit der Initiative *#aufschrei* auf *Twitter*. Sie machte breitenwirksam unterschiedliche Erfahrungen von Sexismus sichtbar, wie sie das alltägliche Leben vieler prägen. Anhand der Beiträge zum *#aufschrei* in den sozialen Netzen im Internet wurden die verschiedenen Lebenslagen von Frauen* wahrnehmbar. Es wurden keine konkreten Forderungen für alle Frauen* aufgestellt. Stattdessen entstand im Laufe der Zeit in diesem Kontext eine Suchbewegung danach, was unter dem Begriff Sexismus zu fassen sei. Im Unterschied zu dieser Initiative stehen die Proteste von *FEMEN*-Aktivistinnen Anfang 2013 vor einer Berliner Moschee im Rahmen des *International Topless Jihad Day* exemplarisch für die Vorstellung eines einheitlichen Feminismus für alle Frauen*. Ihre Forderungen schrieben sie mit schwarzen Lettern auf ihre nackten Oberkörper – darunter: »Free Amina«. Amina Tyler (mit bürgerlichem Namen Amina Sbouï) ist eine ehemalige tunesische *FEMEN*-Aktivistin, die ein Bild von sich mit der Aufschrift auf ihrem Oberkörper »Fuck your morals« auf ihre *Facebook*-Seite stellte. Daraufhin forderte u.a. der islamische Prediger Adel Almi, Tyler auszupeitschen oder zu steinigen. Tyler wurde für mehrere Monate inhaftiert. Eine Solidarisierung mit Tyler war also durchaus notwendig. Wie diese jedoch von den *FEMEN*-Aktivistinnen realisiert wurde, zeigt Sollbruchstellen der feministischen Reflexion und Politik auf: Mag diese Protestform für andere Themen und Zielsetzungen wirkungsvoll sein, um medial und gesellschaftlich Gehör zu finden, erscheint sie in diesem Fall diskussionswürdig. Die Protestlerinnen forderten die Freiheit von Tyler und meinten damit die Freiheit von Religion und jene des entblößten Körpers. Tyler wird hier stellvertretend für die Gruppe von muslimischen Frauen gedacht, denen religiös motivierte Gewalt durch Männer droht. Mit der Konstruktion einer Gruppe wird diese nach innen homogenisiert und nach außen die Differenz zur

westlichen Kultur absolut gesetzt. Der Konstruktion der (verschleierten) muslimischen Frau als Opfer stellen sich die *FEMEN*-Aktivistinnen selbst als emanzipiert gegenüber. Emanzipation kann in dieser Logik nur durch Assimilation erfolgen. Ob diese Form der Solidarisierung gewünscht und zielführend ist, wird kontrovers diskutiert. Die Forderungen nach der Befreiung der muslimischen Frau und diese Form der Solidarisierung wurden von unterschiedlichen Seiten scharf kritisiert. Um diesen Forderungen und Protestformen etwas zu entgegnen, gründete sich die *Muslimah-Pride*-Bewegung. Sie proklamieren, dass Muslimas* für sich selbst sprechen können und nicht befreit werden wollen – obgleich muslimische Feminist*innen patriarchale Strukturen ebenfalls kritisieren. Auch verweist die Aktivistin Maryam Kazeem in einem Kommentar zur Debatte darauf, dass es kein universelles Verständnis von Nacktheit gibt und ein westliches Verständnis nicht ohne weiteres übertragbar sei, sondern immer in Abhängigkeit vom historischen und politischen Kontext betrachtet werden müsse (vgl. Kazeem 2013).

Mit Marnia Lazreg, die ihre Aussage auf die feministische Forschung bezieht, kann an dieser Stelle die Herausforderung für feministische Solidarisierungen folgendermaßen formuliert werden: »The point is neither to subsume other women under one's own experience nor to uphold a separate truth for them.« (Lazreg 1988: 99) Ein Nebeneinander von verschiedenen feministischen Positionen kann vielmehr ausgesprochen sinnvoll sein, um spezifische Problemlagen genauer ausloten und adressieren zu können. Zudem entspricht es dem feministischen Prinzip der Selbstbestimmung, welches unterschiedlichen Gruppen von Frauen* grundsätzlich zusteht. Neben dem Gleichheits- und Differenzdilemma der feministischen Reflexion und Politik nennt Knapp das der Identität, d.h. die »Voraussetzung substanzieller Gruppenidentität impliziert notwendig die Exklusion von Nicht-Identischem« (Knapp 2001: 43f.), und das Dilemma der Dekonstruktion: »[D]ie radikale Dekonstruktion greift die konzeptionellen Bedingungen der Möglichkeit verallgemeinerter Aussagen über Geschlechterrelationen an. Damit unterminiert sie tendenziell den Rahmen, den Feminismus voraussetzt.« (Ebd.) Mit den letzten beiden Punkten steht der feministische Gegenstand selbst, nämlich die Kategorie ›Frau‹, zur Disposition. Vertreter*innen gesellschaftstheoretischer Perspektiven wie Regina Becker-Schmidt oder auch Knapp geben zu bedenken, dass diese relationale Kategorie und ihre gesellschaftsstrukturierenden Einflüsse nicht an Bedeutung verloren haben (vgl. Becker-Schmidt 2013). Dies formuliert Knapp in Bezug auf postfeministische Debatten wie folgt: »[D]ie Pluralisierung wird übertrieben, Phänomene der herrschaftsförmigen ›Versämtlichung‹ (Dohm) von Frauen unterschätzt oder durch theoretische Entscheidungen der Reflexion entzogen.« (Knapp 2001: 16f., Hervorh. i. Orig.)

Festzuhalten gilt, dass die Frage nach Solidarität zwischen Frauen* zur Gretchenfrage feministischer Theorieproduktion und Praxis geworden ist. Denn die ›Schwestern‹ sind eben nicht gleich, sie gehen nicht von denselben Problemlagen aus, sie haben nicht dieselben politischen Forderungen. Dies hat zu einer Suchbewegung geführt, die bis heute nicht abgeschlossen ist und – so die hier

vertretene These – weder abgeschlossen werden kann noch sollte. Wir halten die unablässige Auslotung der (Un-)Möglichkeit von Solidarität für eine Kernaufgabe gegenwärtiger Feminismen. Beispielhaft für solche Suchbewegungen ist etwa das von Donna Haraway vorgeschlagene Konzept der Affinität als Moment des Zusammenschlusses, welches die Grundlage gemeinsamer politischer Handlungen sein sollte (vgl. Haraway 1995). Stärker auf kollektive politische Ziele orientiert ist das Konzept der transversalen Politik in Bündnissen über die Differenzen hinweg von Nira Yuval-Davis (vgl. Yuval-Davis 1993). Ähnliches fordert Irene Dölling ein, wenn sie von kollektiven Denkbewegungen spricht, um Gemeinbegriffe zu entwickeln, die immer nur vorläufig und kontextgebunden sein können (vgl. Dölling 2013: 33). Auch hier in dieser Textsammlung finden sich verschiedene Vorschläge, um feministische Solidarität politisch praktisch zu ermöglichen (vgl. z.B. die Artikel von Natascha Salehi-Shahnian oder von Kübra Gümüşay und Nadia Shehadeh).

Nach unserer Auffassung von feministischer Solidarität und Bewegung geht jeder Solidarisierung die Entwicklung eines Problemverständnisses voraus. Aus diesem Grund sind uns alle Bereiche, die den vorliegenden Sammelband gliedern, gleichrangig wichtig. Die theoretischen Ansätze und Perspektiven, die einzelnen Themen und Felder und auch die konkreten Ausdrucksformen entwickeln und verändern sich und sichern so die Tradierung feministischer Ideen. Sie benennen soziale Ungleichheitslagen, die offen, verschoben oder verdeckt, also kaleidoskopartig gleichzeitig existieren. Wir verorten die größten Handlungspotentiale und die Bildung von Bündnissen in den Auseinandersetzungen um konkrete Themen und in spezifischen (Politik-)Feldern. Hier kann sich themenbezogene Solidarität herausbilden und in politische Handlung übersetzt werden, wie es etwa *#aufschrei* zeigt oder auch bei der Kampagne *pinkstinks* zu sehen ist. Dabei dürfen weder Solidarität noch Bewegung statisch begriffen werden, vielmehr muss beides situativ und konkret zeit-räumlich hergestellt und gegebenenfalls wieder aufgegeben werden.

Zudem sei hier auf eine weitere grundlegende Bedingung von jeder Form der Zusammenarbeit und Solidarität verwiesen: die Reflektion von Machthierarchien und die sozial ungleiche Positionierung verschiedener Akteur*innen. Die Privilegierung der einen im Vergleich zu anderen muss sowohl in der theoretischen Auseinandersetzung als auch in der politischen Praxis mitgedacht und konzeptionell berücksichtig werden. Letztlich muss es darum gehen, die eigenen Privilegien dafür zu nutzen, um eben diese abzuschaffen. Ungleichheitsverhältnisse müssen verstärkt intersektional begriffen und analysiert werden. Der Schlüssel zu einem neuen Verständnis von (feministischer) Solidarität liegt in der Repolitisierung und Intensivierung des Dialogs zwischen den verschiedenen Akteur*innen.

Herausforderungen feministischer Bewegungen

So viel die verschiedenen feministischen Bewegungen im Verlauf der vergangenen Jahrhunderte erreicht haben, so offen und beständig haben sie mit vielfältigen Schwierigkeiten zu kämpfen. Neben der bereits diskutierten Frage nach Solidarisierung bilden antifeministische Positionen eine Konstante. Der gegenwärtige antifeministische Diskurs imaginiert dabei gesellschaftliche Verhältnisse, in denen Normen der feministischen Political Correctness tatsächlich wirkmächtig sind, und übt sich dann im vermeintlichen Tabubruch. Der kritisierte hier im Singular konstruierte Feminismus funktioniert als totalitäre Ideologie, die das Denken und Handeln regulieren, kontrollieren und im schlimmsten Falle sogar sanktionieren will. Ein beliebtes Bild, das zu diesem Zweck gern angerufen wird, ist das der Feministin als unzeitgemäße, rückwärtsgewandte Person. Zugeschriebene Attribute wie unattraktiv, lustfeindlich, männerhassend und verbittert sind keine Seltenheit. Meist wird sodann in personalisierender Weise auf einzelne feministische Akteur*innen Bezug genommen. Hier finden sich auch regelmäßig Aussagen prominenter Persönlichkeiten, die ihrer Meinung zum Geschlechterverhältnis Ausdruck verleihen. Eva Hermann und ihr *Eva-Prinzip* ist ein Beispiel für eine ganze Reihe medienwirksamer antifeministischer Personen und Statements. Über die jeweiligen in den Feuilletons ausgeschlachteten antifeministischen Debatten hinaus ergeben sich daraus gesamtgesellschaftliche Verschiebungen. Das gesellschaftliche Klima des Sagbaren scheint sich zu verändern: Zunehmend werden antifeministische Forderungen wieder salonfähig. Aber dieser antifeministische Backlash bleibt nicht unwidersprochen, er wird vielmehr zum Ausgangspunkt, feministische Themen und Positionen immer wieder im öffentlichen Diskurs zu re-aktualisieren. So bewirkten etwa die Äußerungen Rainer Brüderles oder die anti-feministische Zettel-Kampagne der *Jungen Alternative für Deutschland* von 2014 »Ich bin kein/e Feminist/in, weil…« zugleich zahlreiche feministischen Reaktionen und Aktionen.

Antifeministische Positionen haben in gewisser Hinsicht auch darum eine so breite Resonanz erfahren, weil gerade viele junge Frauen feministische Forderungen für nicht mehr zeitgemäß erachten. Vielmehr vertritt die gegenwärtige Generation von Frauen* die Auffassung, dass das feministische Projekt obsolet geworden sei (vgl. Ebner-Zarl 2012). Angela McRobbie bezeichnet diese überwiegend, aber nicht ausschließlich weißen, akademisch gebildeten und erfolgreichen Frauen* der Mittelschicht, die sich gegen feministische Positionen und Praxen wenden, kritisch distanzierend als »Top-Girls« (vgl. McRobbie 2010). Diese Frauen* wachsen in dem Glauben auf alle Optionen im Leben zu haben und sind der Überzeugung, dass ihre spezifische Lebenslage nicht ihre Lebenschancen beschneide, da allein das meritokratische Prinzip bestimme. Gesellschaftliche und strukturelle Ungleichheiten spielen in dieser Wahrnehmung keine Rolle mehr. Emblematisch für diese Haltung ist das Buch *Danke, emanzipiert sind wir selber!* von der ehemaligen Familienministerin Christina Schröder und ihrer damaligen Mitarbeiterin

Caroline Waldeck (Schröder/Waldeck 2012). Zwar beschreiben die beiden Autorinnen, dass keine Chancengleichheit entlang der Kategorie Geschlecht bestünde, jedoch ziehen sie daraus nicht die Notwenigkeit einer feministischen Kritik und Politik, sondern weisen diese als bevormundend zurück. So wenig dieses Buch aus unserer Sicht analytisch überzeugt, so scheint es einem gewissen Zeitgeist zu entsprechen, der heute von vielen Frauen* geteilt wird. Nicht selten werden etwa in Universitätsseminaren feministische Anliegen mit der Begründung abgetan, dass es der Emanzipation von Frauen* nicht mehr bedürfe. Während also das Bewusstsein für geschlechtliche Ungleichheit geschwunden ist und sich eine Gleichheitsnorm etablieren konnte, bleiben die strukturellen und institutionellen Ungleichheiten gleichwohl bestehen (vgl. Becker-Schmidt 2008; Krüger 2001). Angelika Wetterer bezeichnet dieses widersprüchliche Phänomen als »rhetorische Modernisierung« (vgl. Wetterer 2003). Dieser Tatsache muss Rechnung getragen werden, und es bedarf feministischer Antworten. Möglicherweise sind hier die Kommunikations- und Diskussionsformen, wie sie beispielsweise das Web 2.0 bietet, ein Weg für feministische Themen zu sensibilisieren. Eine solche Deutung legen etwa die Initiativen *#aufschrei* und *#schauhin* nahe. Auch aktuelle Anknüpfungen an Aktionsformen der 1970er Jahre, wie sie bei der *Mad and Disability Pride Parade* mit einem queerfeministischen Ansatz praktiziert werden, könnten dem Desinteresse an feministischen Anliegen entgegenwirken.

Neben den stetigen Rechtfertigungsleistungen, die feministische Politiken und Praxen erbringen müssen, um sich gegen antifeministische Tendenzen zu behaupten, werden sie auch von einer weiteren Seite herausgefordert. Viele feministische Forderungen zielen auf Chancengleichheit, Anspruch auf Mitgestaltung und Selbstbestimmung des Subjektes – Werte, wie sie auch im Neoliberalismus zu finden sind. Seit den 2000er Jahren lässt sich verstärkt ein Elitefeminismus erkennen, der die individuelle Selbstverwirklichung anstrebt, ohne dabei grundsätzlich gesellschaftliche Verhältnisse mit der Wirkung weiterer Ungleichheitskategorien zu berücksichtigen. Diese »neue F-Klasse« (vgl. Dorn 2006) von »Alpha-Mädchen« (vgl. Haaf/Klinger/Streidl 2008) orientiert sich in ihrer beruflichen Selbstverwirklichung an einem Maßstab, dem das *adult worker model* zugrunde liegt, welches jedoch eine geschlechtliche Arbeitsteilung voraussetzt. Dass eine solche kritiklose Anpassung an hegemoniale Normen weder allen Frauen* möglich noch von allen gewollt ist, wird von den Akteur*innen dieses Elitefeminismus ausgeblendet bzw. bewusst in Kauf genommen. Dabei sind es gerade diese konzeptionell passfähigen neoliberalen feministischen Vorstellungen, die die Frage nach feministischen Utopien wieder relevant erscheinen lassen.

Unsere These ist, dass die Basis jeder feministischen Artikulation eine Idealvorstellung von Gesellschaft ist. Diese Utopie bildet den Ausgangspunkt jeder Formulierung von feministischer Kritik. Meist ist sie jedoch implizit oder gänzlich ex negativo in den einzelnen Forderungen oder theoretischen Bezügen enthalten. Die Kritik an feministischen Ansätzen, welche in ihren Analysen gesellschaftliche Macht- und Herrschaftsverhältnisse grundsätzlich in Frage stellen, ist zu-

gleich eine Abwendung von solcherlei Ansätzen. Mit diesem Perspektivenwechsel ist auch die Frage nach einer emanzipatorischen Gesellschaftsutopie nicht mehr eindeutig zu beantworten. Erst die Rückbesinnung auf die verschiedenen Ungleichheitskategorien der letzten Jahre ermöglicht es derzeit, den kritischen Diskurs über gesellschaftliche Verhältnisse wieder aufzunehmen. Die Frage ist, ob es überhaupt einer feministischen Utopie bedarf und wenn ja, wie diese aussehen kann, ohne erneut Ausschlüsse zu produzieren. Müssen wir uns von der Idee einer Utopie verabschieden? Worauf gründen wir aber dann unsere Kritik, die letztlich zu gesellschaftlichen Veränderungen führen soll? Der vorliegende Sammelband möchte einen Teil dazu beitragen, die hier dargestellten aktuellen Herausforderungen anzunehmen sowie Debatten und Auseinandersetzungen auf den unterschiedlichsten Ebenen und Feldern anzuregen.

Ein kaleidoskopischer Blick auf feministische Vielfalt

Das Anliegen des Buches besteht darin, einen Teil der gegenwärtigen Vielfalt feministischer Ansätze und Themen abzubilden und damit sichtbar zu machen. Notwendigerweise erfordert dies eine Auswahl von Beiträgen aus einer kaum zu überblickenden Vielfalt von Debatten, Positionen und auch Akteur*innen, die mit aktuellen thematischen Schwerpunktsetzungen zu Wort kommen sollen. Wir haben im vorliegenden Buch feministisch engagierte Autor*innen aus verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen versammelt, die wissenschaftlich, künstlerisch, journalistisch arbeiten und/oder sich aktivistisch engagieren. Wir wollen eine Plattform für Autor*innen verschiedener Generationen und Statusgruppen bieten, die einen persönlichen Bezug zum präsentierten Ansatz und Thema haben.

Grundsätzlich gehen wir davon aus, dass der Anspruch, die ganze Vielfalt feministischer Positionen und Themen abbilden zu wollen, ein unrealistisches Unterfangen ist. Das Buch bietet somit eine selektive Auswahl aus feministischer Vielgestaltigkeit. Unser Fokus ist ein kaleidoskopischer Blick auf feministische Ansätze in Deutschland und teilweise im deutschsprachigen Europa. Wie im Kaleidoskop fallen Teile hinter anderen zurück und sind für einen Moment dem Blick entzogen, dennoch existieren sie weiter und bleiben relevant. Die einzelnen feministischen Themen, Ansätze und Formen nehmen gesellschaftlich unterschiedlich großen Raum ein. Einige der im Buch präsentierten Themen sind in gegenwärtigen feministischen Debatten noch wenig repräsentiert, wie beispielsweise Mutter- bzw. Elternschaft. Andere finden in den letzten Jahren im Kontext der weltweiten ökonomischen Krise wieder mehr Beachtung wie z.B. materialistische Ansätze. Um Schlaglichter zu setzen, entscheiden wir uns einmal dafür auf Themen aufmerksam zu machen, die zurzeit wenig im Fokus stehen, und ein anderes Mal entscheiden wir uns für einen Bereich, der in öffentlichen Debatten vergleichsweise präsent ist. So haben wir uns beim Thema ›Feminismus und Religion‹ beispielsweise für den Ansatz des islamischen Feminismus ent-

schieden, auch wenn andere Religionen genauso denkbar und ebenso spannend gewesen wären. Wir haben diese Perspektive gewählt, da in den öffentlichen Debatten Frauenrechte und Islam immer wieder als Oxymoron verstanden und im Vergleich zu anderen Religionen in besonderem Maße medial diskutiert werden.

Vielfältig sind auch die unterschiedlichen Positionen, Interessens- und Arbeitsschwerpunkte, die wir als Herausgeber*innen des Buches mitbringen und die verschiedene Perspektiven auf das feministische Feld eröffnen. Jeder* von uns ist ein anderes Bild feministischer Vielfalt zu eigen. Dadurch spiegeln die vertretenen Thesen und Argumentationen in den einzelnen Beiträgen nicht unbedingt die unterschiedlichen Positionen innerhalb der Herausgeber*innengruppe wider. Im Prozess des Arbeitens sind uns zu unserem Bedauern auch Beitragsthemen wie bspw. eine sprachphilosophische Betrachtung über das Sprechen in feministischen Praxen abhanden gekommen. Andere Positionen und Perspektiven, die von anderen sicherlich innerhalb des feministischen Feldes verortet werden, haben wir jedoch bewusst außen vor gelassen. So haben wir uns beispielsweise aus unserer kritischen Haltung gegenüber gegenwärtigen gesellschaftlichen Verhältnissen heraus dazu entschieden, konservative Feminismen und jene mit einer Nähe zu neoliberalen Positionen nicht mit aufzunehmen.

Die inhaltliche Zusammenstellung ist, ebenso wie die Auswahl der Beiträge, insbesondere vor dem Hintergrund der Verwobenheit theoretischer Debatten und Auseinandersetzungen, praktischer Strategien und Aktivitäten, verschiedener Thematiken und konkreter Bereiche, in denen all dies geschieht, eine große Herausforderung. Wir haben uns schließlich für eine Ordnung entschieden, die der kaleidoskopischen Momentaufnahme entspricht, die dieses Buch abbildet, und es in drei Abschnitte gegliedert. Im ersten Abschnitt sammeln sich aktuelle feministische »Ansätze & Perspektiven«. Die ausgewählten Beiträge bieten einen Einblick in theoretische Fragen, die von Feminist*innen diskutiert werden. Im zweiten Abschnitt findet sich eine Sammlung von »Themen & Feldern« feministischer Auseinandersetzung in Theorie und Praxis. Hier wird deutlich, welch weites Spektrum von Inhalten heute für Feminist*innen relevant ist. Im dritten Abschnitt »Ausdruck & Formen« werden schließlich verschiedene Praxisformen vorgestellt, darunter institutionalisierte, künstlerische und digitale. Die Reihenfolge der Abschnitte unterliegt keiner hierarchischen Ordnung. Vielmehr stehen die Themen feministischer Auseinandersetzung im Zentrum des Buches und werden gerahmt von theoretischen Ansätzen und praktischen Formen. Denn sie sind es, an denen sich die Theorie mit einer Erklärung versucht und von denen sich die entsprechende Praxis ableitet. Die feministischen Themenfelder sind der Dreh- und Angelpunkt für Diskussionen und inhaltlichen Streit, der – so unsere These – der Ausgangspunkt feministischer Solidarität sein kann.

Das Buch wird eröffnet mit einem Beitrag von **Gisela Notz**, die sich ausgehend von feministischen Bewegungen des letzten Jahrhunderts mit der Frage nach feministischer Solidarität vor dem Hintergrund verschiedener (sich teilweise widersprechender) Feminismusbegriffe beschäftigt. Sie bezieht dabei die Unterschied-

lichkeit feministischer Gruppierungen und von Frauen* etwa aufgrund ihrer Klassenzugehörigkeit und Ethnie ein.

Der erste Teil »Ansätze & Perspektiven« beginnt mit einem Aufsatz von **Maisha M. Eggers und Sabine Mohamed** zu Schwarzem feministischem Denken und Handeln in Deutschland, welche in den 1980er Jahren unter Schwarzen lesbischen Aktivistinnen ihre Anfänge fanden. Sie schildern, wie durch die Entstehung einer organisierten Schwarzen Gemeinschaft die Wissensproduktion über »Schwarzsein in Deutschland« initiiert und ein Rahmen für Vernetzung, Austausch und Reflexion geschaffen wurde. Anschließend greift **Karen Wagels** die queerfeministische Perspektive auf und orientiert sich an der foucaultschen Maxime »wie und wie weit es möglich wäre, anders zu denken«. Sie diskutiert feministische und queere Theoriebildung sowie Praxis anhand von drei aktuellen Forschungsfeldern: Heteronormativität, Wissensregime und Affekte. **Kathrin Klausing** zeigt in ihrem Beitrag Ansätze und Initiativen auf, die verdeutlichen, dass Feminismus und Islam kein Widerspruch sind. Dabei geht sie auf Netzwerke muslimischer Frauen und auf die Auseinandersetzung mit religiösen Diskursen zu Geschlechterrollen ein. **Heike Raab** widmet sich der Entwicklung der behinderten Frauenbewegung, der queeren Disability Studies und geht auf verschiedene aktuelle Initiativen ein. Sie plädiert letztlich für intersektionale Analysen, die die Wechselwirkung von Behinderung und Heteronormativität fassen können. **Elisabeth Fink und Johanna Leinius** diagnostizieren eine zögerliche Rezeption von postkolonial-feministischen Pionierarbeiten im deutschsprachigen Raum und führen dies auf ungleiche gesellschaftliche Positionierungen zurück. Sie bieten eine Einführung in das Feld der postkolonial-feministischen Perspektive und fordern eine feministische Dekolonisierung, um Solidaritäten ausloten zu können. Eine wieder andere Sichtweise wird bei **Frigga Haug** deutlich, die in ihrem Beitrag sowohl in einem historischen Abriss als auch mit Blick auf Potentiale für die Zukunft auf die produktive Spannung von Marxismus und Feminismus eingeht. Sie zeigt darin auf, inwiefern die Organisation von Arbeit und gesellschaftlicher Arbeitsteilung ein zentrales feministisches Thema ist.

Der zweite Teil »Themen & Felder« beginnt mit einem Artikel von **Kübra Gümüşay und Nadia Shehadeh**, die aus persönlicher Sicht von ihren Entwicklungen hin zu einer feministischen Position erzählen und wie das Web 2.0 hierfür wegweisend war. Die Autorinnen u.a. auch des Blogs *maedchenmannschaft.net* berichten von Ausschlüssen durch hegemoniale Feminismen und deren »Solidarismus«-Forderungen sowie von der Suche nach alternativen Positionen. **Lisa Malich** nähert sich dem Thema Mutterschaft aus queerfeministischer Sicht, indem sie auch heute noch gültige feministische Traditionslinien aufspürt. Dabei stellt sie fest, dass Mutter und Feministin* zu sein zwar immer ein gesamtgesellschaftlich schwieriges Unterfangen war und ist, dass darin aber auch Potentiale enthalten sind, die traditionelle Mutterrolle grundlegend zu revidieren. Zu feministischer Ökonomie äußern sich **Bettina Haidinger und Käthe Knittler** und greifen in ihrem Beitrag die geschlechtliche Arbeitsteilung als ein zentrales Kri-

tikfeld auf. Zur Kritik an den vorherrschenden Wirtschaftstheorien und Modellannahmen, der vergeschlechtlichten Arbeitsteilung und der wirtschaftlichen Verhältnisse müsse, so die im Beitrag vertretene These, immer auch die Konzeption einer feministischen Utopie Teilaufgabe von feministischer Ökonomie sein. **Sonja Eismann** nimmt den weiblichen Körper als Ressource des neoliberalen Optimierungs- und Repräsentationswahns und als elementaren Austragungsort gesellschaftlicher Machtstrukturen in den Blick und fragt, wie und ob es heute gelingen könne, diesem zu entgehen, und welche Potentiale dann frei würden. In ihrem Beitrag zu transnationalen Care-Arrangements spricht **Janina Gläser** von den Möglichkeiten eines transnationalen feministischen »Schulterschlusses«, der aus diesen Settings erwachsen könne, und erläutert dies anhand empirischen Materials. **Maria Wersig** vertritt in ihrem Beitrag den Standpunkt, dass weibliche Lebensrealitäten in Gesetzen und der Rechtsprechung nicht ausreichend berücksichtigt werden, und macht an konkreten Beispielen deutlich, dass bereits der Begriff ›feministische Rechtswissenschaft‹ in einem sich als neutral und objektiv verstehenden Fach eine Provokation darstellt. Um Selbstbestimmung als feministisches Element geht es im Text von **Eva Schindele**. Sie vertritt die These, dass der Kampf um Selbstbestimmung und Selbstverwirklichung, der ihrer Ansicht nach das ›Wir‹ der Frauenbewegung ausmache, heute zu einer gesellschaftlichen Maßgabe zur individuellen Selbstoptimierung geworden ist. **Mithu M. Sanyal** schärft das Bewusstsein für die Wahrnehmung von Vergewaltigung als ein Verbrechen, dass nicht nur Frauen gendert, sondern Geschlechtlichkeit an sich gesellschaftlich markiert und somit Frauen wie auch Männer in ihrem je individuellen Wahrnehmen und Leben von Sexualität diskreditiert. Im Küchengespräch der **Autor_innengruppe aus Marburg** geht es neben der grundsätzlichen Auseinandersetzung mit der Kategorie ›Frau‹ um die Frage, wie im Kontext von sogenannter feministischer Mädchenpädagogik noch von ›Mädchen‹ gesprochen werden kann oder soll. Aus diversen beruflichen und biografischen Perspektiven steuern die Autor*innen um Susanne Maurer unterschiedliche Positionen und Betonungen bei.

Der dritte Abschnitt zu »Ausdruck & Formen« wird eingeleitet mit einem Artikel von **Claudia Schöning-Kalender**, in dem sie über 30 Jahre Frauenhausarbeit und deren ursprüngliche Prinzipien vor dem Hintergrund veränderter Bedingungen und Überlegungen resümiert. Hierbei plädiert sie für einen differenzierteren Begriff von Parteilichkeit, so dass auch die Beschuldigten in die Arbeit einbezogen werden. Im Beitrag des **Autorinnen*kollektivs des FemRef** der Universität Bielefeld werden sowohl mit historischem Blick als auch mit aktuellem Bezug feministische Aktivitäten an der Universität besprochen. Ein Fokus liegt auf der Praxis eines Frauenraums, den die Autor*innen als zu verteidigende Errungenschaft feministischer Politik kennzeichnen. Die Musikerin, Künstlerin und Aktivistin **Bernadette LaHengst** lieferte mit ihrem Auftritt auf der *Wissenschaftlerinnen Werkstatt* der *Hans-Böckler-Stiftung* 2012 den Soundtrack, zu dem wir tanzten, schwoften und schwatzten bis tief in die Nacht. Die hier veröffent-

lichten Songtexte stehen stellvertretend für ihr vielfältiges feministisches, gesellschaftskritisches und kulturpolitisches Gesamtwerk, mit dem sie es immer auf's Neue vermag, auf ganz anderer Ebene umfassend zu solidarisieren. **Magdalena Freudenschuss, Elke Gaugele und Dagmar Venohr** trafen sich zu einem Gespräch über »Brot und Rosen« und umreißen in ihrem Beitrag zu Feminismus und Mode ein aktuelles Bild der deutschen modewissenschaftlichen Landschaft und ihren feministischen wie gesellschaftspolitischen Potentialen. Eine ganze andere Ausdrucksweise feministischer Belange findet sich in dem Beitrag »wendo – Weg der Frauen*« von **Beatrice Osdrowski**, in dem sie die Potentiale feministischer Selbstverteidigung vorstellt und auch deren Grenzen hinsichtlich einer gesamtgesellschaftlichen feministischen Strategie aufzeigt. **Kerstin und Sandra Grether** sind als feministische Aktivistinnen an vorderster Front unterwegs und berichten in ihren Songs, Gedichten, Romanen und Aktionstexten von dort. Hier erzählen sie in punk-poetischer Form vom Barbiewahn und darüber, wem der Körper eigentlich gehört, der real und medial immer mehr zugerichtet wird. Im Beitrag von **Cornelia Burgert, Martina Schröder, Petra Bentz und Monika Fränznick** wird die Arbeit des *Feministischen Frauen-Gesundheits-Zentrums e.V. Berlin* vorgestellt und die Frage gestellt, wie ein frauenbewegtes, ganzheitliches Kennenlernen des eigenen Körpers auch heute noch umgesetzt und Frauen in Gesundheitsfragen zu Selbstbestimmung und Empowerment bewegt werden können. Im nächsten Text zeigt **Ula Stöckl** als eine der Pionierinnen des deutschen feministischen Films, wie es damals war, was sich daraus entwickelte und heute immer noch schwierig ist: frauenrelevante feministische Themen und gleichberechtigte Arbeitsbedingungen im Filmbusiness. Auch **Sookee und Anna Gro**ß diskutieren in ihrem Beitrag die Bedingungen feministischen künstlerischen Arbeitens. Auf Grundlage ihrer persönlichen Erfahrungen zeigen sie einerseits die patriarchalen Strukturen der Hip-Hop-Szene auf und verweisen andererseits auch auf die vielfältigen Möglichkeiten feministische Ideen umzusetzen, die sich aus der Zusammenarbeit mit anderen feministisch orientierten Menschen ergeben haben. Im letzen Beitrag des Bandes von **Natascha Salehi-Shahnian** werden anhand der Geschichte der feministischen Bündnistagungen of Color die Themen der Feminismen of Color dargestellt und anhand einer Reflexion der Tagung von 2013 die aktuellen Debatten um das Verhältnis von Feminismen of Color zu den hegemonialen Feminismen situiert. Der Beitrag zeigt die Notwendigkeit der geschlossenen internen Auseinandersetzung auf und stellt gleichzeitig die inhaltliche Verbindung zur Frage möglicher Solidarität her. Diese Grundidee feministischen Denkens und Handelns, die sich mehr oder weniger explizit in allen Beiträgen wiederfindet und eingangs von Gisela Notz herausgestellt wird, bildet die inhaltliche Klammer unseres Sammelbandes: Feministische Solidarität schließt gerade nicht aus, sich separieren und auf spezifische Problemlagen fokussieren zu können, sondern sieht in der Anerkennung der Vielfalt das Potential zur steten Entwicklung und Verwirklichung feministischer Ideen, Utopien und Ziele.

Quellen

Becker, Ruth/Kortendiek, Beate (Hg.) (2008): Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie, 2. erw. u. aktual. Aufl., Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Becker-Schmidt, Regina (2013): »Konstruktion und Struktur: Zentrale Kategorien in der Analyse des Zusammenhangs von Geschlecht, Kultur und Gesellschaft«, in: Graf, Julia/Ideler, Kristin/Klinger, Sabine (Hg.), Geschlecht zwischen Struktur und Subjekt. Theorie, Praxis, Perspektiven, Opladen/Berlin/Toronto: Barbara Budrich, 19-42.

Dies. (2008): »Doppelte Vergesellschaftung von Frauen: Divergenzen und Brückenschläge zwischen Privat- und Erwerbsleben«, in: Becker/Kortendiek, Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung, 65-74.

Butler, Judith (1991): Das Unbehagen der Geschlechter, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Dölling, Irene (2013): »30 Jahre feministische Studien: Wie mit dem feministischen Erbe umgehen?«, in: feministische Studien 30 (1), 29-34.

Dorn, Thea (2006): Die neue F-Klasse. Warum die Zukunft von Frauen gemacht wird, München/Zürich: Piper.

Gerhard, Ute (1989): »Alte und Neue Frauenbewegung. Vergleich und Perspektiven«, in: Wasmuth, U.C. (Hg.), Alternativen zur alten Politik. Neue soziale Bewegungen in der Diskussion, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 64-81.

Ebner-Zarl, Astrid (2012): »Ganz okay, aber bloß nicht übertreiben... «. Die Einstellung von Studentinnen zu Feminismus vor dem Hintergrund von fortgesetzter Frauendiskriminierung, Linz: Trauner.

Haaf, Meredith/Klinger, Susanne/Streidl, Barbara (2008): Wir Alphamädchen: Warum Feminismus das Leben schöner macht, Hamburg: Hoffmann und Campe.

Haraway, Donna (1995): »Ein Manifest für Cyborgs. Feminismus im Streit mit den Technowissenschaften«, in: dies. (Hg.), Die Neuerfindung der Natur. Primaten, Cyborgs und Frauen, Frankfurt a.M./New York: Campus, 73-97.

Kazeem, Maryam (2013): »Bodies That Matter: The African History of Naked Protest, FEMEN Aside«, www.okayafrica.com/news/naked-prostest-bodies-that-matter-FEMEN-african-history (12.07.2014).

Knapp, Gudrun-Axeli (2013): »Zur Bestimmung und Abgrenzung von ›Intersektionalität‹. Überlegungen zu Interferenzen von ›Geschlecht‹, ›Klasse‹ und anderen Kategorien sozialer Teilung«, in: Erwägen Wissen Ethik 24 (3), 341-354.

Dies. (2001): »Dezentriert und viel riskiert: Anmerkungen zur These vom Bedeutungsverlust der Kategorie Geschlecht«, in: dies./Wetterer, Angelika (Hg.), Soziale Verortung der Geschlechter. Gesellschaftstheorie und feministische Kritik, Münster: Westfälisches Dampfboot, 16-62.

Krüger, Helga (2001): »Geschlecht, Territorien, Institutionen. Beitrag zu einer Soziologie der Lebenslauf-Relationalität«, in: Born, Claudia/dies. (Hg.), Individualisierung und Verflechtung. Geschlecht und Generation im deutschen Lebenslaufregime, Statuspassagen und Lebenslauf 3, Weinheim/München: Juventa, 257-303.

Lazreg, Marina (1988): »Feminism and Difference: The Perils of Writing as a Woman on Women in Algeria«, in: Feminist Studies, 14 (1), 81-107.

McRobbie, Angela (2010): Top Girls. Feminismus und der Aufstieg des neoliberalen Geschlechterregimes, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Nave-Herz, Rosemarie (1997): »Die Geschichte der Frauenbewegung in Deutschland«, 5. überarb. Aufl., Hannover: Niedersächsische Landeszentrale für politische Bildung, http://nibis.ni.schule.de/nli1/rechtsx/nlpb/pdf/Gender/frauenbewegung.pdf (18.09.2014).

Schröder, Christina/Waldeck, Caroline (2012): Danke, emanzipiert sind wir selber! Abschied vom Diktat der Rollenbilder, München/Zürich: Piper.

Thürmer-Rohr, Christina (2008): »Mittäterschaft von Frauen: Die Komplizenschaft mit der Unterdrückung«, in: Becker/Kortendiek, Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung, 88-93.

Dies. (1983): »Aus der Täuschung in die Ent-Täuschung. Zur Mittäterschaft von Frauen«, in: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis 6 (8), 11-25.

Walgenbach, Katharina (2012): »Intersektionalität – Eine Einführung«, http://portal-intersektionalitaet.de/uploads/media/Walgenbach-Einfuehrung.pdf (01.10.2014)

Wetterer, Angelika (2003): »Rhetorische Modernisierung: Das Verschwinden der Ungleichheit aus dem zeitgenössischen Differenzwissen«, in: Knapp, Gudrun-Axeli/dies. (Hg.), Achsen der Differenz. Gesellschaftstheorie und feministische Kritik II, Münster: Westfälisches Dampfboot, 286-319.

Yuval-Davis, Nira (1993): »Women, Ethnicity and Empowerment«, Institute of Social Studies, Working Series 151, http://repub.eur.nl/pub/19113/wp151.pdf (18.09.2014).

Zetkin, Clara (1978): Zur Geschichte der proletarischen Frauenbewegung Deutschlands, Frankfurt a.M: Marxistische Blätter.